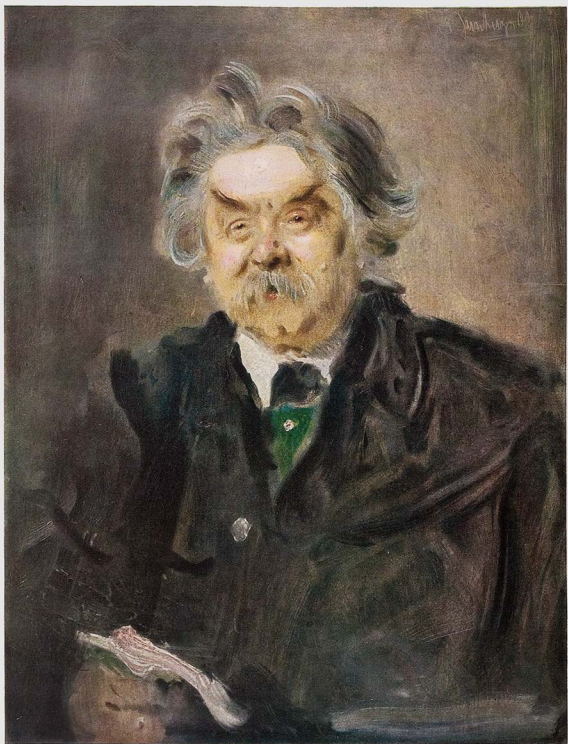


J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 42



Porträt Bildhauer Bradi

Leo Samberger

Der Fuchienkrieg

Aus den Papieren eines alten Pfarrers nacherzählt

Von Otto Müller

Meistens schon war ich willens, die Denkwürdigkeiten meines Lebens aufzuzeichnen, dem Gedächtnis zur Stütze und der Nachwelt zur Kunde. Etwa vor vierzig Jahren wieder der Mut, wenn ich bei mir bedachte, daß in Ansehung meiner geringen Person solches Vorhaben mit Recht hoffärtig könnte angesehen werden. Die Bürde meines Amtes, die Sorge um Weib und Kind, um Haus und Hof — sie ließen mir auch wenig geruhende Stunden, in denen jene Ansehung sich hätte wiederholen mögen. So bin ich durch Gottes Gnade fünfundsiebzig Jahre alt geworden und durch die Güte meines Landesherren mit Ehrensold meiner Pfarre entbunden. Mein gutes Weib habe ich vor fünf Jahren begraben. Meine Kinder leben im Lande verstreut. Sie haben selber allereits Kinder und Kindeskinde und bedürfen meiner nicht mehr. Jetzt hab' ich der Mühe überreichlich, und nun steigt der alte Wunsch wieder in mir auf.

Ich nachzugeben fühle ich mich besonders bewegt durch einen Brief, den ich gestern erhielt und der mir meldet, daß mein lieber und werter Freund, der Herr Kammergerichtsrat Christian Kose zu Dresden, sein Leben in die Hand des Schöpfers zurückgelegt hat. Er schenke ihm den ewigen Frieden! Wie lange wird es dauern, bis auch meine Stunde schlägt? Kose war fast auf den Tag mein Altersgenosse. Wie ich jetzt seiner gedenke, ist es mir, als spräche ich mit dem Heimgangenen von der fernem Jugendzeit, wie wir oft in seinem oder meinem Hause getan seit damals, da wir gemeinsam die hohe Schule zu Jena besuchten, er der Jurisprudenz, der Gottesgelahrtheit ich befähigt.

Das war in jenen Tagen des Jahres 1644, da nach Gottes Rat-schluss der Schwede Torstensohn über den Leib des künftigen Deutschen Reiches blutige Streifen zog von Schleswig bis nach Holslein. Allenhalben in deutschen Landen erscholl da bei Tag die Kriegstrommel, leuchteten bei Nacht die brennenden Schäfte dem Jage der Landknedte. Komme es in so beschaffenem Zeitraume Wunder nehmen, daß die Studenten, die auf den hohen Schulen der Wissenschaft sich hätten befeigen sollen, in hellen Haufen dem Kalbfell nachzuarbeiten, oft auch misamt ihren Lehren? Aber auch die nicht den Verbalteer nahmen, bekümmerten sich gar wenig um die Weisheit, die bei Professoren und Magistern schlecht genug für gutes Geld wäre zu haben gewesen. Da der Franzos und der Spanier, der Schwede und der Kroat im Lande heereten, tat der Studiosus es allen Dingen zuweilen mit Raufen und Saufen, Lästern und Lügen, Fiedeln, Rastelzittern, Ledertrollen, Schärpe, geschäftiges Wams und weite Huderhosen, hinter den Ohren ein großer Jopf voll Unschilt und Ungezieser, dazu ein langer Kaufjoden oder gar noch Beschlagverbe — das war des Studenten Staats- und Kirchenhabit, und ihm galt als liebste akademische Freiheit, hinter je dem, der ihm nicht nach dem Maße redete, mit der Bespottung herzutrollen. Wie der Gedacht dem Bauern an Gemüt saß, ihn plünderte und trillte, so triumpierte der honorierte Fuchs, auch Schwertschiff geheißen, den jungen Fuchs, auch Penal oder Bean genannt. Er gebrauchte ihn zu jedweder niedrigen Verächtung, er nahm ihm alle Habe und ließ ihn nicht als die Hoffnung, im nächsten oder übernächsten Jahre an kommenden Fuchsen sich schadlos zu halten.

Als ich im Herbstmonde des Jahres 1643 aus dem Hause meines Vaters, der kurz vorher eine Landpfarre im Thüringischen erhalten hatte, nach Jena wanderte, sah ich das wüste Studententreiben zuerst an der Mühlbüh vor der Stadt. Dort hatten die Wecker der Landmannschaften schier die ganze Straße mit Fässen, Tischen und Bänken verammelt und geperrt, um jeden neuen Studiosus, der etwa einträte, sogleich für ihren Bund zu teilen und seinen Geldbeutel vor ihnen zu beschauen. Angen wie ich zuvor geschildert, saßen ihrer dort wohl ein halbes Etwad, hatten etliche Charaktere bei sich, saßen und jungen Kunds in geulich falschen Tönen. Da ich für die Wanderschaft einen leinernen Kettel übergezogen hatte, auch kein Gewissen trug, sondern nur einen dicken Stecken, ward ich von ihnen für einen fahrenden Handvertragsgefallen für Oneten gehalten. Sie ließen mich also passieren und riefen mir nur anlässig Eckschupfworte nach, die mich nicht sonderlich kränkten.

Am Stadttore hielt mich die Wache an, um mein Weiber und Wehlin zu erforschen. Während des Aufrechthaltes ward ich eines feischen Jünglings gewahr, der ähnlich gekleidet wie ich, mit seinem hünenhaften Busche, dem braunen Kraushaar und dem lustigen braunen Augen mir ansehentlich wohlgefiel. Wir lächelten einander zu und dannief er mich an: „Holla, Gesell! Du bist, wie's scheint, den Eckschupfwortern dort hinten ähnlich durch die Fänge gewischt wie ich. Mich soll der und jener, wenn nicht unter deinem Kettel ein Herz für die Mühen schlägt. Hab' ich's ercarten und ist die's recht, dann hier meine Hand! Wir wollen zusammenhalten, denn zwei sind besser als einer, wenn es gilt, sich seiner Haut zu wehren. Ich heiße Christian Kose, bin gebürtig aus Rudolstadt und hiehergekommen, um der Rechtsgelehrsamkeit zu erlangen und nebenbei dem Meister Kreuzler ein wenig von seiner edlen Kunst abzugucken.“

Der Name Kreuzler hatte mich oft vorher schon in den Ohren gelangen. Damals schon es mir auch einem Dirner Gottes wohlzungen stehen, daß er mit der eittlichen Waffe umzugehen verständig und gleich dem Feldenkönig Christian Adolf mit dem Schwerte ebenso wie mit der Junge für Gottes Wort einzutreten bereit und fähig sei. Ich hatte mich emsig im Fichten geübt und — soll ich es gehehen — mich weniger durch die Dozenten für Dogmatik und Homiletik nach Jena gezogen gefühlt als durch Meister Kreuzler, der dort seit etwa einem Dutzend Jahre lebte, nachdem er bei der uralten Fuchszilde der Markbrüder zu Frankfurt am Main die Schwertkunst gelernt und sie aus eigenem Ingegnium zu schier unüberwindlicher Fertigkeit ausgebildet hatte.

Friedrich ergreift ich Koses dargebotene Hand. Ich habe ihm seither noch oft die Hand gedrückt und seinen herzlichen Gegendruck empfunden. Es will mir nicht in den Sinn, daß er nun Klasterkies in der Erde liegt. Aber ich will mich nicht in Trauer verlieren. Es wieder lebendig und jung, Christian Kose, wie du warst, als wir selbändige einogen durch das Stadttor des alten Jena!

In einem Bürgerhause fanden wir eine reinliche und geräumige Stube, die wir zu gemeinsamer Wohnung erdächten; denn des langen

INSELFAHRT

Von Georg Schwarz

Der Mittag läutet aus mit sieben Glocken
Ihr Bimmel ist ein Frag- und Antwortspiel;
Wir liegen vor der Bucht auf leichtem Kiel.
Wann kommt der Wind? Das Segel horcht erschrocken.

Im Dunst des Meeres liegt ein Felsenbrocken,
Davon das Wort — Sireneninsel fiel,
Und unser Auge weiß kein schöneres Ziel,
Wir lassen ohne Sorge uns verlocken.

Das Eiland liegt umschwänzelt von Delphinen,
Die Möve flattert durch den Felsenriß,
Ein weißes Landhaus flimmert lichtbeschieden.

Wir landen fragend mit erstaunten Mienen,
Schwarzbärtig auf der Treppe steht — Ulyß.
Er grüßt und eilt und freut sich, uns zu dienen.

Bist du Ulyß, schwarzbärtiger Inselwächter?
Du siehst uns lächelnd an. Dein Mund verneint.
Haushüter, Gärtner bist du, wie es scheint —
Fern auf der Reise ist dein Herr, der Pächter.

Zwei Mädchen mit dem freundlichsten Gelächter
Begrüßen uns im Haus. Ihr Lachen meint:
Wir sind nicht, die Ihr sucht! Verflucht, versteinert
Sind längst die entenfüßigen Geschlechter!

Wir stehn am Herd. Wir scheuern Tisch und Dielen.
Auch kommen täglich Männer an das Land,
Sie treiben lachend an auf leichten Kielen.

Zwar möchten viele zärtlich mit uns spielen,
Doch schwer vergibt der Bruder unsere Hand,
Und wird es einer sein von all den vielen?

Nachdem du uns gezeigt hast Haus und Garten,
Führ uns, Ulyß, auch draußen hin und her,
Den Fels hinauf, hinunter an das Meer.
Das uns verlockt zu blauen Wunderfahrten.

Die Insel prunkt mit Blumen aller Arten,
Und Bienen stehen summend im Verkehr
Von Kelch zu Kelch, von Blütensamen schwer,
Sie können kaum den Honigtag erwarten.

In einem Felsengarten blühen Reben.
Froh ist Ulyß, die leere Zeit des Ruh'ns
Ist bald vorbei. Grün rankt es um die Streden.

Im Weingeländer auf und ab zu schweben,
Den heiter blauenden, den Blick Neptuns
Durch Felsen schimmernd sehn, freut ihn das Leben.





Finslingen

O. Weil

Krieges Leitung gestattete keinen großen Aufwand für weitläufiges Vogei. Wir gingen zur Univerſität, wählten die Kollegia aus, die jeder von uns besuchen wollte, und machten den Professoren die geziemende Aufwartung. So vergingen etliche Tage, ehe wir Zeit hatten, Kreuzler aufzusuchen. Als wir endlich hinkamen, fanden wir den Meister, wie er einem Studenten, der — ein schwarzbärtiger, unansehnlicher Geſelle, wie ein rechter Kenonimste gekleidet ſah — in heftigen Worten die Lüre wies, weil jener faſt völlig betrunken zum Fechtunterricht erſchienen war. „In dieſem Zuſtande kamſt du in den finſteren Häuſern derüben in Benützung des Stoffrechts üben, aber nicht bei mir!“ ſchrie Kreuzler eben erboſt. Als er uns eintreten ſah, erhellten ſich ſeine Mienen. „Das ſind wir andere Kerle“, ſagte er, während er uns freundlich die Hand reichte, und zu dem Kenonimſten gendend: „Paß dich und laß dich nicht mehr in meinem Hauſe antreffen!“ Mit einem ſchönen Blick auf uns ſchlich ſich der aus der Lüre. Er hieß Nikolaus Schercht aus Berka und hatte im Einvernehmen der Landmannſchaften großen Einfluß. Von Etund an wat er unſer geſchworener Feind und wir haben viel Abſes von ihm erfahren.

Kreuzler ließ uns gleich eine Probe unſerer Fertigkeit ablegen. Er hatte vieles auszuſehen, bezogte ſich aber im Ganzen nicht unzufrieden, und es dauerte nicht lange, bis er uns zu unſeren ſechzehn Entolze ſeine beſten Schüler nannte. Was er uns lehrte, die Anordnung der edlichen und die Abwehr der unredlichen Fechterkriſſe, war uns zu großem Vorteil, denn Nikolaus Schercht verabſäumte nichts, um alle gewalttätigen Choroſten auf uns zu legen, die wie uns erlöhnten, unſerer eigenen Wege zu gehen, ja, ſogar die ritierliche Waffe zu führen, anſtatt als traſſe Fäufle, wie es der Brauch war, in verlaſſenen Händen, zerſetzten Mänteln und ausgetretenen Pantoffeln den Herrn Choroſten aufwartend nachzuſchleichen.

Es hieß in meinem hohen Alter noch ſelber in den Fehler der Kenonimſterei verfallen, wollte ich aller der Anforderungen und Zwei-

kämpfe, die zur Wahrung unſerer Freiheit ich und die beſonders Roſe durchzuſtämpfen hatte, anſüßlich Erwähnung tun. Genug, wir beſanden mit ledlichen Gläde allerhand Fäufelkeiten. Ohne daß wir uns ſonderlich darum bemüht hätten, geſchah es, daß eine ſtets wachende Anzahl unſerer Altersgenoſſen, die vor kurzem an die hohe Schule gekommen waren und denen die Zwingerherſchaft des Kenonimſtens gleich unedlich dünkte wie uns, unſeren Umgang ſuchten und in Roſe ihren Führer und Hüpfredner erblickten, der mit flammender Beredſamkeit alle Verdächtigungen, die gegen uns beim Prorektor und Senat der Akademie erhoben wurden, zu entkräften wußte. Mit unſeren Anhängern waren wir noch immer eine kleine Minorität, aber wohlbevoſſnet und in der Führung der Waffen trefflich geübt. Täglich erhielten wir neuen Zuſatz, und ſchon tat ein honorarier Parſiſch ſich nicht leicht, einen Fuchſen zu finden, der ihm die Weiße geringet, die Eieſel gepuht, das Bier geholt und das Nachtgeſchüre geleert hätte, und dem er zum Dank für ſelbſte Dienſte mit Maulſchellen und Nagenſtübren hätte traktieren dürfen. Allentbalen ſetzten ſich die Penale den Choroſten gleich, ohne daß ſie ſich zuvor beim Fuchſenritrit brennende Fäufliſſe durchs Barch ziehen und an der Geſichtsbaut hätten ausdecken laſſen. Er verweigerten den Braud des Aufſehens ſow Hojens, jene Art des Bruderſchaftsmachens, bei der die zwei Verbrüderten alles am Leibe beſindliche auszuſtauchen haben, und die für Purſiſch, die auf dem Trocknen ſitzen, eine unſchätzbare bequeme Art ſit, ſich neu zu equipieren und zu Geldbeutel und Fingerringen zu gelangen. Kein Bean wollte mehr auf Geheiß der Choroſten den Schwendentanz aus Wurſt, Brot, zerhüteten Meſſeln, geſchloſſenen Fingerringen, Zinte, Cenſ, Butter, Naſſſchalen, Salz und Unwat verſchlingen, alſo daß ihm zum Quäuden der bemoſten Gerona das Blut von den Fezzen geronnen wäre. Das ganze Schwände des Schwendens oder Prevalimſens geriet ins Wanfen, und wie beide — Roſe und ich — hatten ſelbſte verurſacht, oder wenigſtens wurde es uns nachſagt.

Kein Wunder, daß der Haß des Enoiventenkens gegen uns immer heftiger wurde. Bei Tage konnten wir uns der Aufreizungen noch erwehren. Nach Einbruch der Dunkelheit aber wagten wir nicht das Haus zu verlassen; denn der Beispiele gab es überreichlich, daß in einem mit Fleiß erregten Anlauf oder Zumut ein Mißliebiger menschlich wäre uns Leben gebracht worden. Wir saßen darum abends stets hinter geschlossenen Fensterräden auf unserer Stube und hielten uns still, es auch die halbe Nacht vor dem Hause ein Pöbel nach dem andern erscholl und die Hausväter ihre Hieber an den Pfostensteinen wogten, daß die Funken ließen.

Da uns also auf gar keine andere Weise bezukommen war, brief am 31. Januar des Jahres 1644 der Enoiventenkens eine allgemeine Studentenversammlung nach dem Burgkeller für den folgenden Tag. Als die Ankündigung in einem Passquill, das viele Enoiventen gegen Kose und mich enthielt, an das sogenannte schwarze Brett am Kreuz angeheftet worden war, keilten sich die Dozenten, deren number nicht aus der Kollegienzettel wegen, sondern auch als Herbergswarte und Schankwirth der Wirth der Schöberl nicht entzant konnte, an der Tür ihrer Hörsäle einen Zettel anzuhängen, den sie zu öffentlicher Bekundung bei sich tragen und auf dem zu lesen stand: „Hodie non legitur.“ Es groß war auch noch immer die Macht der Landmannschaften, daß kein Student es gewagt hätte, ihren Kose nicht Folge zu leisten.

Am Abend des 31. Januar iß ich mit Kose auf unserm Zimmer. Wir waren zum erstenmal, seitdem wir einander kennen gelernt hatten, in Streit geraten. Kose gedachte, die Ausforderung des Enoiventenkens für nichts zu achten und nicht zu der Versammlung zu erscheinen. Ich hingegen war entschlossen, hingehang und die verwerliche Rede im Vertrauen auf unser gutes Recht durchzuführen. Nachdem wir stundenlang verhandelt hatten, jede den andern zu seiner Meinung zu bekehren, hatte jeder muthmaßlich sich seiner eigenen Verächtligkeit zugewendet. Ich hatte ein Kollegium, das ich verjagt hatte, aus einem entliehenen Hefte nachzuschreiben begonnen. Kose pelierte mit Leder und Polierleiste das Großblatt seines Dezens. Ich hatte zuvor Kose der Feigheit beklagt und eine heftige Antwort von ihm erhalten. Darum war ich gekränkt und wollte das Wort nicht an ihn richten. Aber auch die Absicht wollte mir nicht von der Hand gehen. Abgerückt hatte ich schon ein Halbdegen federn weggeworfen und mit immer wieder neu gemachten Schmierlein, während Kose mich mit dem Ausdruck gutmüthigen Spottes, der ihm eigenmächtig war, zuweilen anblinzelte.

Als er mit seiner Tätigkeit zuende gekommen war, hauchte er den blenden Eschl noch einmal an und beobachtete, wie sein hübsches Gesicht langsam aus der Wolke hervorkam. Dann fuhr er noch einmal mit dem Leder über Blatt und Klinge, legte die Waffe auf den Tisch, erhob sich, kam zu mir herüber, jaßte in mein Haar und zwang mich, zu ihm aufzuküßeln.

„Du willst also morgen wirklich hingehen?“ fragte er.
„Ich hab' es dir schon tausendmal gesagt. Das Recht muß siegen.“
„Das glaub' ich auch, diervell sei' es das, was man Recht nennt, der Wille des Stärkeren gewesen ist.“

„Das mag wohl Menschenrecht sein, nicht aber der göttliche Gedanke des Rechtes. Du verfluchst mich sehr gut, aber willst mich nicht verstehen. Das ist es ja, was mich kränkt.“

„Gewiß verachte ich dich“, erwiderte er ernst. „Aber dein göttliches Recht braucht Märtyrer, und wenn du dich schon zum Märtyrer machen willst, so suche einen würdigeren Anlaß! Du wirst die Lumpen nicht dadurch bessern, daß du dich von ihnen erschlagen läßt.“

„Sie haben freies Geleit versprochen.“

„Freies Geleit!“ lachte Kose. Er packte mit der Hand die Kerzen, die auf die Doctoren des geschwundenen Reichthums gestipelt das Zimmer erhellen, warf die Schuppen auf den Boden und trat mit dem Stiefel darauf. „Freies Geleit! Dafür gebe ich so viel!“

„Dennoch ist mein Wille unerschütterlich“, antwortete ich und erhob mich von meinem Esche. „Da mein Gewissen rein ist, wer könnte mich etwas anhaben?“

„Näfflein, du gehst einen schweren Gang, sagte Meister Jöca Freundberg zu unserm Doctor Martin Vukser. Da du aber unerschütterlich zu diesem Gange entschlossen sehest, so will ich auf ewig ein Hundstet heißen, wenn ich nicht mit dir gehe und dein Schicksal theil, Bruder!“

„Ich wußte es“, rief ich und unartete den Freund unter Tränen. Auch heute, da ich nach mehr denn fünfzig Jahren dieses niederschreibe, weilt ich gerührt bei der Erinnerung dieses Augenblicks, mit dem ich kann einen andern meines Lebens vergleichen kam. Wie schön ist doch die männliche Freundschaft begeisterte Jünglinge!

Am nächsten Morgen war die ganze Studentenschaft auf den Beinen. Scharenweise drängten sie nach dem Burgkeller, in dessen großen Saal im Obergeschloß schon vor der Mittagzeit kaum ein Pflaster mehr frei war. Bier und Wein flossen dort in Strömen und einer der Studenten, die es mit uns hielten, kam auf unsere Stube und erzählte, es hätten sich manche für und wider bis auf die nackte Haut verweilt, ob wir es wagen würden, am Nachmittage zur festgesetzten Stunde zu erscheinen.

Als es Zeit war, zogen wir unsere besten Kleider an, ließen die Waffen zu Hause und begaben uns — unterwegs angefaßt von Kabselwesen — nach dem Burgkeller. Dort war die Luft dick von Tabaksqualen, von Wein- und Bierdunst. Kärmen und Geblöle verstummten, als wir die Schwelle überschritten. Die stoffende Winterjonne ward durch die große Büchsenflamme des Feindes bunte Lächer auf den Eschl dort, wo man einen schmalen Gang für uns gelassen hatte. Zwischen Feindseligen und Neugierigen leitete er bis an einen Tisch, der unter eben diesen Fenstern stand und an dem sich der Enoiventenkens niedergelassen hatte. Diese enge Gasse schritten wir entlang. Jetzt funden wir am Esche und Kose fragte laut und ruhig: „Hir sind wir. Was ist euer Begeh?“

Nikolaus Schöberl rällete sich in dem Esche, streckte die Beine von sich, räufperte sich und sprach mit angetrunkenr Stimme: „Haben also dich die Herren Grünshäbel sich dazu bequemen müssen, unierer Ausforderung Folge zu leisten?“

„Daß wir hier sind, seht ihr ja“, erwiderte Kose, und ich meckte, daß er sich Gewalt antun mußte, die Peinigung zu überdauern. „Ich frage nochmals: Was wollt ihr von uns?“

„Euch, Fremden, sacht! Wir wollen euch fragen, ob ihr gekommen seid, für das widerpenntige Verhalten, das ihr bisher an den Tag gelegt, eine Buße von fünfzig Talern ein jede zu bezahlen, und ferner wie es sich gegen nach Ableitung eines Pannjahres zumißt ein Aufnahme unter die honorirten Purche zu bitten. Es euch dies milde Urteil des Komens genem ist und ihr schwindet, es anzunehmen und einzuhalten, soll aller Zerst hierfür begeben und vergessen sein.“

Die grünlichen Augen des Sprechers glitzerten tückisch zwischen getönten Wänden. Eiderlich dachte er, man könnte, wenn wir erst verlorren wären und als gedormene Beane dem Schöberl genemig, an uns noch immer nach der Luft des bösen Herzens sein Mäthen hüben. Dieses erkannte ich sogleich. Trotzdem war ich erstaunt, wie maßvoll der berichtigte Kaufstolz und Remissie seine Rede sehte. Erste freilich durchschaue ich, daß Nikolaus Schöberl damals seine Rechte keineswegs müsse so scharf gegen sein, wie er sich den Anschein gab. Er fürchtete uns und unsern Anhang, Koses Becksamkeit und den Herzog in Weimar, der als Rektor Magnificencissimus der Universität schon in mehreren gestrigen Witten sich hohes Mißfallen an dem Treiben der Schöberlens deutlich genug zu bekunden gerührt hatte.

Während Kose noch mit getrunkenr Armen stand und bedachtsam überlegte, was er ihm antworten solle, nahm Schöberl sein Schwegen bereits für Zustimmung und hielt ihm den wollen Humpen entgegen: „A bonne amice, also!“

Ingleich hatte ein anderer der Enoiventen, der rothaarige Hannes Möbis aus Wittenberg, mich mit seinen schwarzgrünänderten Fingernägeln, die er an den weißlichen, sommerpfeifigen Händen hatte, in die Seite gestießen.

„Ei, seht, wie sein das blondlockige Milchgeschicht getleidet geht, das saubere Fremde und das seine Wämslein! Auch ein Kneinlein trägt es am Finger, das Drostikum! Ist wohl von der Hregalleireiben, he? Ich will sie die abstaufen und alles dazu, was du am Leibe hast.“ Als ich unwillig zurückfuhr, erhob er sich und legte den Arm um meine Hüfte: „Nicht so zümpelnd, Kleine! Schafst dich ja wie ein verkleidete Jüngferlein, das die Bellensnägelin niederschlägt und spödet tut. Hab schon mancher das Kneinlein geplückt!“ Dabei näherte er unter wiederendem Gelächter der Enoiventen sich fuppelnd Antlitz meinem Gesichte und tat, als wollte er mit unachöriger Erbände mich küssen, also daß ich seinen vom Ernante stinkenden Atem roch.



Der Gipfel

Walter Engels

Was weiter geschah, ging so schnell vor sich, daß ich des einzelnen erst nachher mich zu besinnen vermochte. Ich riß mich von Möbils los und stieß ihn zurück, daß er, der in seiner Trunkenheit nicht selber mehr auf den Beinen stand, der Länge nach auf den Fiden hinschlug. Gleichzeitig wurde Kose mit Scherbst handgemein. Von allen Seiten drangen mit ohrenbetäubendem Getöse die Scheristen auf uns ein. Blanke Hieber, Hockspießchen, Knotenstöcke wurden gegen uns geschwungen. Es war unser Glück, daß durch des Raumes Enge ein Angreifer den andern behänderte, sonst wären wir wohl beide tot auf dem Pflach geblieben. Ein schwerer Eishemmel flog nahe an Koses Kopf vorbei und sah krachend in die bunte Fensterheibe, die er unter großem Klirren zum größten Teil mit sich ins Freie riß. Kose bekam einen Augenblick Luft von seinem Gegner. Er schwang sich auf den Sennorientisch, faßte mich am Kragen und mit der anderen Hand tiefers greifend am Halsband. Da fühlte ich mich emporgehoben, meine schwingenden Füße schlagen wider etliche Köpfe, ich flog durch die Luft, Splätter zerkrachten mir Gesicht und Hände, ich fiel und stieß hart auf, also daß die Sinne schwinden wollten. Einige Kälte und der Schnee, der mir in Mund, Nase und Augen drang, brachten mich wieder zur Besinnung. Ich versuchte mich emporzuarbeiten. Neben mir tauchte ein schwerer Körper nieder. Aber und über weiß beschalt, erhob sich Kose aus dem Schnee, in den er mich hinausgeworfen hatte und selber mir nachzuprungen war. Mit seinen spöttischen Lächeln sah er zu dem Fenster empor, aus dem das Leben unserer Feinde erischoll. Einzelne von ihnen hörten wir schon die Treppe herabpoltern.

„Auf und fort!“ rief Kose, mich an der Hand fassend. „Gleich werden sie hier sein, und mit Schneebällen werden wie uns ihrer kaum erwehren können.“

Ich versuchte nochmals mich zu erheben, aber ein stehender Schmerz im linken Fußgelenk behinderte mich. Ich hinkte sitzend einige Schritte.

„Das geht zu langsam!“ rief Kose. Er lud mich auf seinen Rücken und rannte, so schnell er konnte, mit mir zur herzoglichen Burg, die zu unserm Glück nicht weit entfernt war.

Dort hielt der Amtmann mit der schwachen Besatzung im Lenzweg Bereitschaft; denn die Kunde von der Studentenversammlung hatte den herzoglichen Befehlshaber auf bevorstehende Unruhen vorbereitet, und konnte er auch mit seinen wenigen Bediensteten nicht wirksam dazwischenfahren, so war der wackere Mann doch vorzugsweise beileist, etwaigen Verfolgten eine sichere Freistatt zu bieten. Hinter uns schloß man eilends die Türflügel, gegen die alsbald die Scheristen mit Stiefeln und Fäusten zu donnern begannen. Fürs erste aber waren wir sicher in unserer Freistatt. Man brachte mich in das höchste Gemach des festen Schlossturmes und bettete mich in einen Lehnstuhl am Fenster. Ein Feldscher reichte mir einen verstaubten Fuß ein und legte mir einen Verband an.

In der Zwischenzeit war es den Scheristen gelungen, das äußere Burgtor zu sprengen und die Besatzung zurückzuwerfen. Mit lauten Perattreuen erfüllten unsere Feinde den Hof. Wie wir von Turmfenster aus deutlich sehen und hören konnten, war der Amtmann an eines der Fenster im Obergeschloß getreten. Er versuchte vergeblich, sich im Namen des Herzogs Gehör zu verschaffen. „Perat der Herzog! Geh! die Scheißfische heraus!“ brüllte es zur Antwort hundertstimmig empor. Steine hagelten in die Fenster und Scherben klirrten herab. Etliche Schüsse fuhren in die Zimmerdecken, taten aber sonst keinen Schaden. Die Scheristen brachten von einem benachbarten Neubau schwere Balken angefleppt und versuchten den festen Innenbau des Schlosses zu beramen.

Der Amtmann kam zu uns herauf und wies kopfschüttelnd in den Hof hinab. „Geh! uns heraus!“ bat ich. „Ihr geschädet sonst das Schloss und euer aller Leben.“ Der alte Kriegsmann, der bei Lügen einen Aeu verlieren hatte, zeigte mit grimmigen Lächeln die gelben Zähne

unter dem ergrauchten Schnauzbart. „So schnell geht das nicht, junger Herr! Am inneren Schloßhau können sich die Laffen da draußen lange die Köpfe einrennen. Und wenn es darauf anläuft, wollte ich durch meine Echarfschützen die Tunnalkanten bald zur Käsen gebracht haben. Ich will nur ohne den Befehl meines gnädigen Herzogs kein Blut vergießen. Könnte ich nur einen Boten nach Weimar hinausschicken! Aber sie haben, wie's scheint, das ganze Schloß umstellt, und zu einem Ausfall ist meine Truppe zu schwach.“

Ich sah mich nach Kose um. Eben noch hatte er hinter meinem Stuhle gestanden; jetzt war er verschwunden. Anfangs brachete ich seine Abwesenheit nicht sonderlich. Als aber, ohne daß er zurückgekehrt wäre, eine Stunde verstrich, während welcher die Dämmerung weit fortgeschritten war, geriet ich in Unruhe und bat, man möge ihn suchen. Die dazu ausgesandt waren, kamen nach einer Weile unverrichteter Dinge zurück. Sie meldeten, das Glockengeläute hänge außen am Turme herab. Ob Kose sich daran herabgelassen hatte, wußte niemand; denn keiner hatte es gesehen.

Bei sinkender Nacht begann es heftig zu schneien. Die Belagerten hatten den Sturm für heute ausgegeben. Sie laagerten zum Teil bei entzündeten Wachsfen. Andere zerstreuten sich durch die Stadt und durchzogen mit dem Rufe: „Parthe heraus!“ randalierend die Straßen. Offenbar hatten sie sich auch der Stadtwewe bemächtigt; denn die wurden nicht geschlossen, wie es sonst zu dieser Stunde stets geschah.

Ich sah die lange Nacht wachend im Lehnstuhl. Mein Fuß schmerzte sehr heftig, und die Sorge um Kose qualte mich. Endlos langsam vergingen die Stunden, die heute kein Nachtwächter ausrief. Es ist sonderbar, daß mich das Ausbleiben des gewohnten Einlangens von Kose und Vebst, den ich oft, wenn er mich in anderen Nächten im Schlafe gestört hatte, ärgerlich verwünschte, in dieser Nacht besonders tauglich stimmte.

Im Morgenrauschen fanden sich wieder mehr und mehr Echoristen im Burghofe ein. Sie brachten von den Wällen zwei alte Heischühe angefleht und verjasteten sie zu laden. Der Amtmann trat mit einigen Bewaffneten bei mir ein. Er sagte, wie ich die Nacht verbracht hätte und sagte dann: „Wenn sie mit den zwei Stücken unten zustande kommen, so muß ich doch auf sie freuen lassen“, hierauf zu seinen Leuten gewendet: „Zwei Wallbüchsen hier in die Fenstrelaffen

und zwei in die andere Ecke in die Echarfscharten, damit wir sie gleich unter Kerzenfeuer haben.“

Die zwei kleinen Heischühe wurden gebracht und aufgestellt, geladen und gerichtet. An der anderen Ecke des Hofes sah ich auch zwei Käufe sich aus dem Mauerfrazz vorheben und sich bewegen wie die Hälse von Stofvögeln, die ihre Beute erpäßt haben. Hüben und drüben ließ der Amtmann Kanjaree bloß, damit die Echoristen auch sähen, was sie bedrohte. Sie schüttelten unter Verwünschungen ihre Häufte empor, ließen aber nicht von ihren Kanonen ab. Es war kein Kriegsmann unter ihnen, sie über die Ungünstigkeit ihrer Lage aufzuklären.

Eben brannten eben und unten die Lunten, da huben plötzlich in den umliegenden Dörfern die Sturmglöhen an zu läuten. Die Echoristen verließen ihre Heischühe und drängten neugierig nach dem Zerwoz, stoben aber alsbald wieder von dort zurück und irrten wie gestrenkte Hühner im Hofe umher. Der Boden drohte unter donnernden Koffehöfen. Waffen klirren, und an der Spitze einer Echar schwerer herzoglicher Reiter besaue ein herzoglicher Oberst in den Schloßhof. Barhaupt und ungerüstet tritt neben ihm Giesflau Kose, der gleich den anderen Breittanen mit der flachen Klinge auf die flüchtenden Echoristen einbild. Im Nu waren sie zu Paaren getrieben und der Schloßhof von ihnen gesäubert.

Damit endet meine eigene Erinnerung an jene denkwürdigen Ereignisse. Alles folgende weiß ich nur von Hörensagen, da ich mein Krankenimmer nicht verlassen konnte. Die aus den Dörfern aufgetretenen Gewaltthäner, die mit Eesen und Dreijocheln angetrich kamen, bestanden im Verein mit den Reitern die ganze Stadt und ließen niemand hinaus. Am nächsten Tag erschien der Herr Herzog selbst und befahl, daß alle Studenten sich auf den Marktplatz einzufinden hätten. Als er in einer zürnenden Ansprache und mit Androhung schwerer Strafen den Echoristen nachdrücklich verdamnte und verbot, wagten etliche der vertrogeften Echoristen zu murren und mit dem Auszuge der Studentenschar zu drohen. Darüber geriet der Herzog in heftigen Zorn. „Ausziehen wollt ihr?“ soll er gerufen haben. „Nun, ich will euch zum Ausziehen verheßen!“ Sofort ließ er acht Nadelstähler in Ketten schlagen und nach Weimar schaffen. Echercht und Möbbis aber mußten durch die Reiter Espirichten laufen und wurden, cum relegatione perpetua, mit blutigen Rücken aus Jena gejagt.



Straße in Bagdad

Blasius Spreng



Zwei Mädchen

H. Mayrhofer-Passau

Man will sie in einem Hausen Marodeure gesehen haben, die nicht lange nachher unweit des Schlachtfeldes von Lützen nach fürstlicher Geelenstrahlung durch einen Feldgeistlichen von turkischstämmigen Truppen an einer halbgereiften Eiche am Halse aufgehängt wurden.

Aber der Echorismus gleicht der Hydra, der für jedes abgeschlagene Haupt zwei neue nachwachsen. Zwar solange Kose und ich noch in Jena wählten, wurden wir in Frieden gelassen. Bald nachher aber stellten sich die alten Mißbräuche wieder ein und haben sich, wie ich höre, an allen hohen Schulen noch bis zum heutigen Tage erhalten, wenn auch vielleicht nicht ganz so grausam und grauslich wie in jenen Zeiten des Krieges, den man jetzt den Dreißigjährigen nennt. Ja, ich habe sogar erst unlängst vernommen, daß zu Halle die Gächje selber sich gegen die alte austreten, die eine wohlmeinende weltliche und akademische Obrigkeit zu ihrem Schwuge erlassen hatten, woraus denn als allgemeiner Zug der Menschheit wenigstens hierzulande erhellt, daß viele sich gern drangsalieren und mit Füßen treten lassen, wenn anders ihnen nie die Aussicht bleibt, dereinst den lieben Nächsten in gleicher Weise traktieren zu dürfen — — —

Hier endet die Aufzeichnung, die der ehrwürdige Herr Lorenz Niobe, Pastor emeritus zu Ellenburg in Sachsen, im Frühling des Jahres 1700, einige Tage vor seinem Tode, auf lose Blätter schrieb, die erst mehr als zweihundert Jahre später in der Kartästenhöhle des Westhofen aufgefunden wurden.

Weiter nicht?

Der bekannte Schriftsteller und Kritiker Paul Lindau mußte einst in der Wirtschaft eines kleinen Bahnhofs auf einen Zug warten. Da betritt ein sehr feindaler Herr, Typ Gadelavallerie, den Saal, winkt dem Kellner und näselst: „Kellner, möchte Mittagessen, was haben Sie denn?“

Der Kellner: „Wir haben Tagesuppe, Beuillon mit Ei.“

Der Herr: „Weiter nicht, ist ja jaßlich!“

Der Kellner: „Dann haben wir Kotelett, Beuillon oder Kindersouade.“

Der Herr: „Weiter nicht, ist ja jaßlich!“

Der Kellner: „Ich kann Ihnen Eierpfen empfehlen, Rührei, Spiegelei usw.“

Der Herr: „Weiter nicht, ist ja jaßlich!“

Paul Lindau hört vom Nebenstisch diesem Zwiegespräch zu, winkt dem Kellner und näselst ebenso: „Kellner, möchte Mittagessen, was haben Sie denn?“

Der Kellner: „Wir haben Tagesuppe, Beuillon mit Ei.“

Paul Lindau: „Weiter nicht, ist ja jaßlich!“

Da springt der feindale Herr auf, geht auf Paul Lindau zu und sagt: „Was fällt Ihnen ein, mein Herr, mich hier kopieren zu wollen; wissen Sie nicht, daß ich der Fürst von Hohenstein-Lichtenberg bin?“

Darauf Paul Lindau: „Weiter nicht, ist ja jaßlich!“

Musikalische Raritäten

Folgende Lieder fanden sich einst in einem Musikalien-Kataloge:

Ich bin ein freier Mann und singe für 3 Egr.

Amphen von Thatau vierhändig.

Es waren einmal zwei Schwestern für gemischten Chor.

Auf, tapfere Brüder, sammelt euch 7½ Egr.

Der Feind ist da, die Schlacht beginnt mit Violinbegleitung.

Fordere Niemand 4 Egr.

Oest erhalte Franz den Kaiser vierstimmig.

Einam bin ich doppelstimmig.

Was ist des Deutschen Vaterland? Gemischter Eher.

Blaue Augen sind gefährlich für Streichsinstrumente.

Drei muntere Buerchen saßen achthändig für zwei Pianofortes ein-greicht.

Was klappert am Dach mit Gitarre.

Oh, blauer Bruder, gib mir Wein für vollstündiges Orchester.

Im tiefen Keller sitz ich hier Solo mit Viola.

„Die gute Partie“

Ein talentierter Sänger, dessen Frau eine schlechte Schauspielerin ist, kommt zum Intendanten und klagt, daß man „Madame“ die Rolle der Lady Milford verweigert hat. „Das ist doch die beste Partie meiner Frau, Herr Intendant!“

„Sie irren, mein Lieber“, entgegnete dieser factatisch, „Ihre Gattin hat nur eine gute Partie aufzuweisen, und das sind Sie!“ F. H. S.

DAS SEIL

„Justina“, sagte Herr Karl Honorat Weiss bald nach dem Mittagessen, „ziehe die Kinder an, wir werden einen Ausflug machen. Obzugen, wir werden jetzt öfter einen Ausflug machen!“

„Aber, Honorat!“ gab sie zurück, „heute ist doch Mittwoch!“

„Was schadet das schon? Ich hab doch eine Menge Zeit, was soll ich mit der Zeit anfangen? Ich denke, ich werde mich von nun an mehr um die Erziehung der Kinder kümmern!“

„Das ist ganz ausgeschlossen, lieber Mann!“ sagte Frau Justina, und sie sagte es in einem Ton, der keine Widerrede duldet und der dem noch warm und gütig war. Weil es eben Justina sagte, wurde immer noch stattdessen, stolze Frau, mit dem gödigen blonden Haar, den blauen Augen, dem reinen Gesicht und dem gepflegten Auseren. „Ich habe mich bis jetzt um die Erziehung gekümmert und werde es auch weiter so halten. Weil du jetzt plötzlich ein Konjul aufier Dienst bist, stellst du die ganze Familie auf den Kopf!“

Er ging mit einem wenig freundlichen Gesicht im Zimmer umher. Das war es ja! Das war es: ein Schalten begleitete ihn seit einigen Wochen durch sein Leben; irgend etwas wurde von seiner Seite getrennt, oder in ihn, oder ... was weiß der Mensch! Erst hatte er versucht, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen, aber das ging nicht, es zeigte sich, daß der Wille ein gestirnter Herr und Preiser ist, der viel Arbeit und Mühs verlangt. Aber, es wird schon werden!

Frau Justina, im Grunde ihres Herzens des alles mitführend ... wie kennt eine Frau, bis in den kleinsten Winkel ihrer Seele! ... hatte die Kinder schweigend anzusehen, die Küche ihrem Schicksal überlassen, das in der Gestalt einer ältlichen Stundenfrau für die Ordnung sorgte, soweit dies in einer oder zwei Stunden möglich war. Es hatte einen Kampf gelöst, und wieder einen Kampf, aber Herr Konjul — damals noch nicht a. D., Karl Honorat Weiss hatte seinen Kopf durchgesetzt und entlassen, unermüdet entlassen, obwohl das Gehalt dasselbe geblieben war. Aber es gab eine Mode, die hieß „Zeitgemäß“.

Es hatte und Karl Heinrich, die Kinder, gingen getuschelt und hochanständig über die Treppe hinauf. Frau Justina kam hinterdrein, und eine Weile später tauchte der Herr Konjul auf; ein lässiges Atemschöpfen plagte ihn und brachte es manchmal deutlich zuwege, an das Alter zu denken. Herr Konjul Weiss gehörte auch sofort und dachte an das Alter. Es war das Alter eines gestirnten Herrn, der den unerwarteten Abschluß des beruflichen Daseins wie einen böshaften Ballast mit sich schleifte.

„Wohin gehen wir an diesem Tag?“ fragte Justina.

„Wir werden“, atmete Herr Honorat Weiss einige Male heftig vor sich hin, „wir werden in die „Kleine Heide“ fahren; dort will ich mit

den Kindern ein wenig Naturgeschichte treiben. Und von dort können wir am Kanal entlang wieder zum Nachmittagskaffee zu Hause zurück fehen. Wie könnten auch im Heideberg ein fehren. Oder zu den Treibern gehen, die die schweren Röhre ziehen!“

„Das kannst du halten, wie du willst, Honorat. Ich denke mir nur, daß es vielleicht doch irgendeine Möglichkeit geben müßte, die dich auf andere Gedanken bringt. Diese Aus-

flüge dürfen nicht zur Allgählichkeit werden!“ sagte Justina mit mildem Vorwurf. „Hier ist die Traum, steigt ein!“

Es dauerte keine halbe Stunde, da waren sie im Freien. Die „Kleine Heide“ lag hinter einigen ländlichen Käten an; noch tastete der frühe Sommer über die Gräser. Die Wiesen standen dünn und hellgrün belaubt, fast durchsichtig und zart gegen den blauen Himmel. Herr Konjul Weiss ließ die Kinder vorausgehen und kam mit feiner Frau langsam hinterher. Es ging nicht so rasch.

„Sonderbar“, sagte er, „wie sich die Luft im Laufe eines Monatsalters ändert!“

„Das ist nicht die Luft, lieber Honorat, das bist du!“

„Ich? Du mußt immer alles so deutlich machen!“

„Du hastest doch auch immer dasselbe getan. Dst zu viel, oft zu wenig, verzehle, daß ich die Das sage. Aber ein Ausflug lockert die Gefühle!“

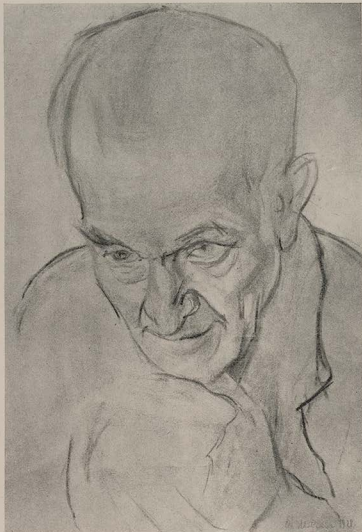
Er blickte sie etwas von der Seite an und blieb stehen; er hatte Justina sehr im Verdacht, daß sie ihn von der Durchsichtigkeit weiterer Augen

Herbstlied

*Es wissen die Blätter, die fallen
Den Weg in die Heimat tief
In des Abends geöffneten Hallen
Kein Blatt die Liebe verschief.*

*Die Farben in Seligkeit gluten
Oder dunkeln ein leises „Vollbradt“
Die roten Beeren sie bluten
Ein leuchtendes Amen zur Nacht.*





Porträtskizze

Oswald Malura

heit wiedergegeben, durch das gelbe Heidekraut. Vögel kreisten über den Dickentüpfeln, und weit drüben stand dunkel ein kleiner Wald.

Plötzlich kam ein Mann auf die beiden zu. Er ging gebückt, weit vornübergelehnt. Er hielt die Zellfingerringe in der Hand, über den mit Leder belegten Rücken gezogen, über die rechte Schulter. Langsam treddelte er einen Kahn hinter sich her. Es war keine Zeit mehr, auszuweichen. Aber der Treddler blieb stehen. Er nahm die Fingerringe von der Schulter und legte sie auf einen Laubstiel. Dann blickte er aus seinen hellen Augen Frau Justina an. Er griff an das Köppchen und nahm es ab.

„Jens!“ sagte Justina und reichte ihm die Hand. „Was machen Sie hier?“

„Arbeiten, Madame! Wie Sie sehen!“ Er schüttelte ein lächelndes Gesicht mit fragezeichenförmigen Lippen. Dann erst nickte er dem Herrn Konjul zu. Der wusste nicht sofort, was er beginnen sollte, und deshalb fing er wieder an zu husten.

„O, es ist schlimmer geworden, Herr Konjul!“ sagte Jens. „Ja, wir werden alt!“

„Aber Jens...“ sagte Justina, und es war ihr, als liefe ein bitteres Gefühl um ihre Herz und verjuchte es zu bedrängen. Dieser Jens, der zwanzig Jahre lang in Diensten der Familie Konjul Briago gestanden, den dann der Konjul plötzlich entlassen hatte, dieser gute, alte Jens... als Treddler... Sie schämte sich.

„Was ist Ihnen denn eingefallen, Jens... Diese schwere Arbeit! Sie, mit Ihren weissen Haaren?“

„Man muß leben, Madame Briago. Ich hatte mir nicht soviel ersparen können... es ist doch ganz gleich, wie, nur ehrlieh...“

„Ein schöner Beruf, ein Treddler!“ hustete der Konjul.

„Ja, ja, Madame... sehen Sie? Hier... das Geil... das ist unser Schicksal... unser aller Schicksal... Wir ziehen daran, immerzu, durch unser Leben... wohl dem, der daran noch ziehen kann... wohl dem...“

Der Herr Konjul hatte noch nie einen solch hartnäckigen Husten gehabt, wie diesmal. Das kam von dem frischen Wind, der hier ging. Oder... Er mußte Jens in die Augen sehen. Es war ihm plötzlich, als wendete sich das Leben... „das Geil!“ hatte Jens gesagt, „das Geil des Schicksals!“ hatte er nicht recht damit? Aber, wie wäre es, wenn er... der Herr Konjul hörte plötzlich mit dem Husten auf und sagte: „Wollen Sie nicht doch lieber zu uns zurückkommen? Ehen Sie, ich habe meinen Dienst quittiert, Jens, und meine Frau, und die Kinder... es ist vielleicht ganz gut so...“

Jens blickte den Konjul an. Dienst quittiert? Er, der ohne Arbeit nicht leben konnte? Ehen, also auch das Geil... auch das Geil... „Ich weiß noch nicht“, sagte er dann, „ich fühle mich hier ganz wohl.“

„Aber Sie werden älter von Tag zu Tag, Jens...“ sagte der Konjul, „denken Sie, wenn es einmal nicht mehr geht, das mit dem Geil...“

„Ja... Herr Konjul, dann freilich... dann laugt der Mensch zu gar nichts mehr... Aber ich muß jetzt weiter... Guten Tag, Madame, guten Tag, Herr Konjul...“

flüge irgendwie abhalten wollte. Aber, er wird nicht nachgeben. Er wird durchhalten. Er rief nach den Kindern. Die waren schon eine Strecke weit vorausgelaufen, einigen Kohlweisslingen nach. Binnen summten etwas schlafträchtig vorbei; dunkelgrüne Käfer liefen über das Heidemoss. Nicht weit drüben stieg der Damm an, und Menschen schritten darauf entlang, mühsam, an Seilen über lederausgelegten Schultern die schweren Kähne zum Hofenplanck schleppten. Sie standen haarförmig und wirksam vom Himmel ab, und es hatte den Anschein, als gingen sie wie Echsen durch die Luft.

Der Herr Konjul war eher müde geworden, die Flora und die Fauna der früh sommerlichen Heide zu erklären, als er dachte. Die Kinder liebten die Freiheit, und ausserdem bekam der Herr Konjul einen Husten, der gemein war.

Als er mit rotem Kopf wieder zur Ruhe gekommen war, wurde sein Gesicht um einen weiteren Schatten mühsamer. Dazu kam diese innere Unruhe, und jetzt begann Justina oben drin noch von der vielen Hausarbeit zu reden und davon, daß es mit der Stundenlohn einfach nicht mehr ginge, und man dort nicht sparen solle, wo es um die Behaglichkeit des häuslichen Lebens ginge. Der Herr Konjul a. D. Briago schritt wie ein geschlagener oder zumindest überaus behäufte und schlau angereicherter Feldherr durch die Heide, wortlos. Er hatte den Hut abgenommen, aber Justina sagte nur: „Eh, ihn auf, dein Haar leidet und ausserdem tut dir die Hitze nicht gut!“ Diese Hitze wurde übrigens immer stärker, aber der Herr Konjul wollte durchhalten. Der Weg ging jetzt knapp am Damm entlang und stieg langsam zur Höhe. Die Kinder tollten, einer plötzlichen Frei-

Er nahm die Schlinge vom Dalben und legte das Seil wieder über die Schulter, stemmte die Peine an und zog...

„Die Tür steht Ihnen jederzeit offen, Jense!“ sagte der Konjul und ging mit Jense ein Stück mit über den Damm.

„Das 's fein, Herr Konjul. Ich werd es meiner Kathe sagen...“

„Also gut, soll die Kathe auch kommen...“

„Sie wüsd sich frei'n, Herr Konjul. Aber Frauen sind launisch, Herr Konjul. Und ich dank Ihnen schon, wirklich... Sie sehen, es geht ganz gut, wenn man es einmal kam!“

Der Konjul war stehen geblieben, sah ihn nach und kehrte dann um. Der konnte den Tag von damals nicht vergessen. Der nicht!

„Nun, Hovewat“, fragte Justina, „gehen wir?“

„Ja, gehen wir!“ gab er zurück.
Nach einer Weile wieder Justina: „Wann machen wir den nächsten Ausflug?“

Er blinnte sie von der Seite schon an, aber sie fing den Blick auf. Da verfuhrte er zu lächeln. Ihr war es recht. Sie konnte mit lächeln.

„Du hast mir keine Antwort gegeben, Hovewat! Wann machen wir den nächsten Ausflug?“

„Ach, wann du willst, liebe Justina! Wann du willst!“

Splitter

Am schwersten zu befriedigen sind die, die sich leicht mit allem zufriedenen geben.

Auch wichtig geäußerte Taktlosigkeiten bleiben Taktlosigkeiten.

Nichts ist qualvoller, als äußerlich frei und innerlich gebunden sein.

Es ist besser, durch sich selbst zu Grunde zu gehen als durch andere erhalten zu werden.

Nur der Dumme sagt dem heimlichen Ausfrager die Wahrheit.

Viel Unglück geschieht durch ein Wort zu viel oder ein Wort zu wenig.

Was die Leute „sittlichen Ernst“ nennen, ist oft nur Humorlosigkeit.

wo man um sieben Uhr abends ankam... Dieser Chinese sagt, daß es ihm also unendlich war, diesen Meid in Newyork zu begeben.

Der Dolmetsch hält inne, macht: „Uff!“ und wüsch sich die Stirne.

Auch der Richter schwoßt ziemlich heftig. Die Zuhörer sitzen starr.

Endlich heult der Richter los:

„Well... fragen Sie diesen verwünschten Chinesen, ob er zwei Zeugen hierherbringen kann, die sich damals in Chitago bei dieser Coire befanden!“

Der Dolmetsch übersetzt dem Chinesen diese Frage.

Der Chinese antwortet:
„Nawimayohalli Lilitakotala Yawataya Haihi Kolakayotami Lapatika Kawahiko Silahihitahakawatana Kalpahohitavi.“

Der Richter brüllt:
„My God! Unterbrechen Sie diesen Geddamm von Chinesen! Was erzählt er uns denn?“

„Er hat auf Ihre Frage geantwortet, Herr Richter!“ sagt der Dolmetsch.

„Was sagte er?“
„Er sagte: „Ja, Herr Richter!“

CHINESISCH

Ein Chinese ist des Nordes angeklagt... Armer Junge, er ist unschuldig! Aber er kommt trotzdem vor das Tribunal. Der Richter versteht nicht chinesisches, der Chinese spricht nicht englisch. Man setzt einen Dolmetsch zwischen den Richter und den Chinesen.

Der Richter beginnt:

„Erklären Sie diesem Chinesen, wessen man ihn beschuldigt!“

Der Dolmetscher gebotet.

Der Chinese antwortet:

„Hateh!“

„Was hat er gesagt?“ fragt der Richter.

Der Dolmetsch faßt sich an den Kopf und beginnt:

„Well, Herr Richter... er sagt, daß er am 15. September gegen drei Uhr früh nicht in Newyork war. Er befand sich in Chitago, bei Mistress Dupont, einer schwanen Französin, die Nr. 138 der 12. Avenue bewohnt, neben der Michigan-Avenue. Damals war bei Mistress Dupont ein Empfang, weil abends vorher eine Nichte der Mistress Dupont aus Paris angekommen war. Dieser Chinese schwört, daß er um drei Uhr eine Kamba mit Miß Dupont tanzte. Jehn Minuten später hat man ihn, einige Gefänge vom Gelben Fluß zum besten zu geben. Er sang die „Chinese Blue Nights“, die „Dark Eyes“ und vieles andere, bis vier Uhr! Dann verließen alle Gäste das Haus, draußen warteten zwanzig Autos. Alle stiegen ein... Richtung St. Louis! Dort traf man um zehn Uhr vormittags ein... jeder nahm ein Bad im Paris-Hotel. Hierauf schlief dieser Chinese bis Mittag. Um ein Uhr war Luach. Um drei Uhr fuhr man nach Chitago zurück,



Der Bühnenbildner Manfred Sturm

J. Sailer

Der neue „Große Brockhaus“ ist fertig

Von Hanns Martin Elster

Darf ich mit einem kleinen Erlebnis beginnen? 1912 schwitzte ich im Examen. Der Professor, ein berühmter Herrmann, der uns allen feind nach dem Kriege verlieh, hatte mich weidlich in seiner Präsenz. Als ich einmal mir gar keinen Rat mehr wollte, antwortete ich fürs erste mit: „Herr Professor, das habe ich nicht gehört, und das habe ich auch nicht mehr ertragen wollen. Wenn ich solche Daten und solche Tatsachen wissen will, dann will ich, daß ich in bestimmten Büchern nachzuschlagen brauche.“ Der Professor: „Ja, nehmen Sie wohl den Brockhaus vor.“ Prompt antwortete ich: „Aha! Der Brockhaus ist unbedingt zuverlässig, nur von Fachlehrern und Wissenschaftlern gearbeitet. Ich finde dort alles, was ich im allgemeinen und besonders wissen muß. Wenn ich den Brockhaus mir dann noch für die ersten Fachgebiete durch die Fachliteratur erlesen, konnte ich niemals in Verlegenheit.“ Der Professor lief zu mir, nahm Rede kein Gegenbeispiel ein; er lächelte nur und meinte: „Wir können doch aber schließlich das Examen nicht auf dem Brockhaus aufbauen!“ „Warum?“ entgegnete ich. „Deshalb sollte ich doch ohne des Brockhaus überhaupt nicht mehr auskommen. Die sechste Auflage des Nachschlagewerkes stand immer auf Goethes Schreibtisch. Noch heute kann man die Ausgabe im Haus am Franenplatz auf dem Stiefe sehen, wo Goethe sie benutz hat. Dabei war das Konversationslexikon von Brockhaus damals erst 2 Jahre alt, und Goethe selbst ist in seinem Urtext vom Brockhaus nur immer recht fleißig in meinem Leben benutzte, dann würde ich durch jedes Examen, das das Leben mit mir anstellt, zur Verlegenheit kommen.“ So ist es auch gewesen. Der Brockhaus ist seit 125 Jahren ein Lebensbuch aller Deutschen geworden, die des vollen zeitigen, wissenschaftlichen und prak-

Im G. Hirth Verlag erschienen:

Die lustige Arche

Ein frühliches Buch

von Fred Endrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1,20

Fred Endrikat der einzigartige Brechtelreiter, der gelehrteste und temperamentvollste Kenner des deutschen literarischen Cabarets hat seine von tiefgründiger Wahrheit und Wahrheit durchdrungenen Targedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Früchte des wirklichen deutschen Humors begehrt wird. Da durch die propagandistische Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10

tischen Zusammenhang mit dem gesamten Leben in Zusammenhang und Gegenwart beizubringen wollen. Es ist bezeichnend, daß ein Deutscher dieses Handbuch des Wissens geschrieben hat. Ganz, auch die anderen Völker, die Engländer und Franzosen, und jetzt selbst auch die Italiener haben sich große Handbücher aller Wissenschaften angeschafft, aber ihre Enzyklopädien sind nicht dasselbe, was unser deutsches Konversationslexikon ist; denn sie sehen darauf aus, das Wissen der einzelnen Wissenschaftsbereiche in großen Aufläufen unter einer gewissen Beleuchtung darzustellen. Brockhaus allein ist es gewesen, der uns das unseren deutschen Wesen entsprechende umfassende Nachschlagewerk des gesamten Wissens beschert hat. Als Friedrich Arnold Brockhaus 1808, der über Amsterdam nach Leipzig kommende Westfale, das wissenschaftlich falsch geführte Werk der Leipziger Gelehrten Lohel mit Franke übernahm, stellte er sofort den Grundriss der Vollständigkeit und Aktualität des neuen Unternehmens auf. Kaum war die erste Auflage vollständig, als er auch schon

zu einem Nachdruck erheben mußte, der 1809 den Titel „Konversationslexikon“ erhielt. Auflage auf Auflage folgte nun, weil das Lexikon wirklich volkstümlich und geschmackvoll war und blieb. Diese Vollständigkeit und Gezeamtheit wurde niemals auf wissenschaftlichen Unzuverlässigkeit erkannt, sondern im Gegenteil mit unbedingtem Bewusstsein und Ehrgefühl erworben. So wurde der Brockhaus zu dem modernsten, aktuellsten und wissenschaftlich-zuverlässigsten Handbuch des Wissens.

Das populäre Handbuch des Wissens: das heißt nichts anderes, als daß hier mit dem gesamten Wissen unserer Zeitgenossen und unserer künftigen Arbeitmenschen ein mündiger Dienst am Volksempfänger geleistet wird. Das Dritte Reich steht unter dem Gesetz des Adolf Hitler (den 23. Durch Leitungen wie durch Charakter, durch die im kleinen wie im großen zur höchstmöglichen Vollendung aufsteigende Tat, durch die Volkserziehung im Denken und in der Gesinnung muß das deutsche Volk seinen Neuaufbruch durchlaufen und sich wieder zur alten Höhe, zu neuen Höhen emporarbeiten. Es gibt keinen besseren Beweis für die Erfüllung dieses Befehls, durch Leitungen zu werden, als gerade die neue 16. Auflage dieses Handbuchs. Die jetzt einbündige „Der Große Brockhaus“ unter Umfassen von dem „kleinen Brockhaus“ hatte und 20 Bände umfaßt. Als 1928 der erste Band der neuen Auflage erschien, kündete der Führer des Dritten Reiches noch um das Erwachen des deutschen Volkes. Deutschland hatte noch schwere wirtschaftliche Jahre und erste politische Wandlungen durchgemacht. Bis zum 1. April 1935 der 20. der letzte Band der Auflage erschienen konnte. Kein Ereignis hat den Verlag F. A. Brockhaus und seine Mitarbeiter dazu bringen können, die Arbeit, die produktive Leistung an der Ausgestaltung der Neuauflage des „Großen Brockhaus“ zu unterbrechen. Diese Leistung ist aber dadurch möglich gewesen, daß die Behörden, die im Jahre 1928 sich zur Erneuerung des „Großen Brockhaus“ bekannt hatten, dem Unternehmen treu geblieben sind. Es ist dadurch der Beweis erbracht, daß der „Brockhaus“ nicht nur ein erhellender Besitz des deutschen Volkes ist, sondern auch das Naturlieferant zum deutschen Leben gehört.

Gerade eine Nation, die wie die deutsche in einem unruhigen Eilen um ihre Behauptung und ihren Fortschritt leidet, kann das Wissen, das der „Große Brockhaus“ geistig und praktisch vermittelt, in keiner Weise entbehren. Jeder einzelne erfährt in schon täglich in seinen eigenen Leben bei allen neu aufkommenden Fragen, die der Drastikum nahelegt, daß er immer wieder nach dem Handbuch des Wis-

Leben
in
der
Jugend

Leben
in
der
Jugend

KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bildwiedergabe aus der „Jugend“ liefert wir 20 Stk. für 90 Pfg. die ganze Serie v. 165 Stk. 12r M. 6,40 inkl. Porto.
G. HIRTH VERLAG AG.
München 2 NO — Herrnstraße 10



LAFONTAINES

Ergötzliche Geschichten
mit 12 Kupfern nach Charles Eisen in einer vortrefflich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM. 1,70 erschienen.
Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den Verlag
G. HIRTH VERLAG AG.
MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Auffertigung
leder Art
Drucksachen
empfiehlt sich
G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstr. 10

Wer kauft
schafft
Arbeit!

20 verschiedene
Kunstpostkarten
für 90 Pfg. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHÜSTERMANN BEGRÜNDETER
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE VERLAG
RUMPELPL. 27 JAHNOWITZ SAMMEL-NR. 516

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von
ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

Leit den Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Pachtenschrift.
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerpost-Verlag
Dr. Hans Schneider
München NW 2
Karlstraße 44

Ein Buch fürs Leben
ist: KREMPELHUBER

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelter Erfahrung eines Philosophen vom Altertum bis zum 19. Jahrhundert, 450 Seiten in Ganselinen gebunden auf RM. 2,25 zusätzlich 40 Pfg. für Porto. Zu haben im Buchhandel oder durch den unterzeichneten Verlag
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 wertvollen Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandmischwerk verbreiteten Vierfarbendruck. Preis RM. 2,70 zuzüglich 30 Pfg. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST

des Witzes und der Tugend
ist auf der ganzen Welt
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

sen, nach dem Großen Brockhaus streifen muß. Um wieviel mehr aber gilt das für die Gesamtheit! Die ganze Nation ist durch ihr Nearwachen in Bewegung geraten, sie ist zu einer Einheit zusammenschweißend geworden, der Arbeiter steht neben dem Gelehrten, beide sind eines Blutes, beide haben die eine gleiche Verpflichtung, stets verantwortlich gegenüber der Gemeinschaft zu handeln, beide sind von gleichen Geist der Volkverantwortung und von gleichen Leistungswillen gegenüber dem Volk erfüllt. Beide greifen nach dem Großen Brockhaus, denn beide wissen, wenn sie ihre Leistung steigern wollen, daß sie im Großen Brockhaus alles finden, was sie zur geistigen, zur wissenschaftlichen Durchdringung des Alltagslebens brauchen; und wie der einzelne, so die Familie, wie das Alter, so die Jugend. Das Leben ist in steter Wandlung, in stetigem Wachsen und Werden begriffen. Deswegen hat Brockhaus das Gesetz der Gegenwartigkeit stets festgehalten. Auch der neue „Große Brockhaus“ hat sich bei der Krieseinwirkung Deutschlands von 1928 bis 1935 niemals an eine starre Arbeitsweise gebunden, sondern das Leben ist in jedem neuen Band immer wieder voll eingestrichelt worden, es ist so lebendig wie und noch einmal soll dieses volle, gegenwartsnahe Leben in dem Ergänzungsband A-Z im Herbst 1935 als ein reiches Gegenwartswörterbuch, als 21. Band des Handbuches zusammengefaßt werden. Stets wird, wo immer man auch zuschlägt, deutlich, daß es allen ersten Ansprüchen in Schrift und Bild zu genügen vermag. Es spricht und denkt deutsch aus unserem Empfinden und unserem Erleben, es spricht und denkt also volksgemeinschaftlich deutsch nicht nur für eine kleine Schicht geistiger Arbeiter, sondern für alle, die deutsch heißen. Jedem Arbeiter ist es ebenso nützlich wie jedem mit vielem Wissen belasteten Gelehrten.

So reißt denn der „Große Brockhaus“ in seiner 15. Auflage, die 12 Jahre nach der ersten Auflage begonnen wurde, als das erste, im Dritten Reich vollendete große Handbuch des Wissens, deutschen Wissens wieder in die Welt der Wissenschaftlichen Familie, aber auch zu den fremden Nationen. Deutschland bietet sich in diesem „Großen Brockhaus“ auf die gleiche Art den Deutschen und der Welt dar! Wie alle Völker den Deutschen nicht für Heer, den Zensuren und viele, viele andere Leistungen nachhaken konnten, so vernachlässigt sie auch keinen „Großen Brockhaus“ zu schaffen. Halten wir darum dieser deutschen Leistung die Treue! Der „Große Brockhaus“ ist unser aller Werk und dient überall Deutschland!

Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über **Neuzeitliche Wohnungskunst**

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Tauben am Odeonsplatz

Von Fred Endrikat

Bei Orgelton und Glockenklang
im — und am Theaterturm,
dort wohnen sie ihr Leben lang,
gefeit gen Hagel, Schnee und Sturm.
Sie schwärzen Solo und zu Hauf
von Turm herieder — wieder auf
wie Sturmgebirgs und Wogenbrall
im Bogen um die Feldherrnhall.
Sie schützt und schirmt ein guter Geist,
den man die „Tauben-Emma“ heißt.
Die Täubchen am Odeonsplatz
sind allweil kreuzeifrig.
Sie fürchten weder Hund noch Katz —
und kein Automobel.

Sie trippeln einzeln und zusammen
per pedes über Steig und Damm,
dem Fußvolk und Verkehr zum Trutz.
Sie stehen unter Denkmalschutz.
Sie geben Pfötchen — machen schön
wenn sie wo eine Tüte sehn.
Sie nicken nicht — sie ernten nicht —
sie nähren und vermehren sich.
Sie leben von der Hand in Mund,
sind fromm und kugelrund.
Aus lichter Höh wirft oft ein Schalk
ein Sonnenar auf deine Glätz.
Wo's Täubchen gibt — da gibts auch Kalk
in München am Odeonsplatz.

Vom Geschäft

Napp trifft Repp.
„Run, Repp“, sagt Napp, „hat Jhan
Warbank die bestellten Waren geliefert?“

„Warum nicht?“ sagt Repp.
„Zahlungsbefehlingen?“ fragt Napp.
„Uffanregemäß! . . . Zwölf Monats-
raten!“
„Zwölf Monatsraten?“ staunt Napp,
„Ja — ja wiefo denn?“
„Reint Repp:
„Zahl nun Ausgleichsquoten anders?“
H. K. B.

Unverbesserlich

„Gutgel kommt etwas angeheitert vom
Wirtsbans.
„Verevull“ empfängt ihn seine Frau:
„Aber Mama, kommst du denn schon wie-
der vom Wirtsbans?“
„Ja freilich — hup — ich kann doch nicht
immer drinbleiben.“

Der Ehemann

Am Bierisch wird politisiert.
„Wie Deutsche fürchten Gott und sonst
niemand auf der Welt!“ schreit Pamke, mit
der Frau auf den Tisch schlagend.
„Warum ziehst du dann immer die Triefel
aus, wenn du spät nach Hause kommst?“
fragt sein Nachbar.

Historische Wochenschau

Am königlich sächsischen Hof ließ sich wäh-
rend einer Festlichkeit einer dre aufwartenden
Lokalen dazu verleiten, einen Schluß aus
einer Flasche Rotwein zu machen.
Der Wein war gut, der Durst kam mit
dem Trinken und als er mitten in schönsten
Jug war, trat plötzlich der Hofmarschall
ins Zimmer.
Der Durstige setzte die Flasche rasch ab

und ein guter Teil des Rotweines ergoß sich
über seine weiße Weste.
Der Hofmarschall war sofort im Bilde,
an ein Krugan war nicht zu denken, ein
Donnerwetter ging nieder, der Hofmarschall
drohte mit sofortiger Entlassung, der Er-
stappte bat schließlich um Gnade und der
König, herbeigeklockt von dem Jammer des
Sünders, ließ sich die Sache erklären.
„Ja“ — sagte er mit einem Blick auf die
weingefärbte Weste, „— schon gut — schon
gut . . . aber fünfzig Weißen trinkst!“
H. K. B.

Mißverständnis

Klein-Effriede kommt von der Schule nach
Hause. Die Mutter will sich nach ihren Auf-
gaben erkundigen:
„Effriede, was hast du denn heute auf?“
„Meinen neuen Hut, Mama“, sagt El-
friedchen stolz.

Vorsorge

„Als um Gotteswillen, Herr Nachbar,
warum derischen Sie Ihren Jungen denn so
furchterlich?“
„Ja wissen Sie, der bringt morgen sein
Schulzeugnis nach Hause und ich muß heute
Abend schon abfeiern.“

Pech

Das Dienstmädchen weint herzzerweichend.
„Aber Emma, warum heulen Sie dem
den ganzen Tag? Ist Ihre Eheja zum
Arbeitsdienst gegangen?“
„Ja, Frau Doktor —
alle drei auf einmal.“

40 Orig. Bände „Jugend“
1902-1921 100 Mk. zu
verk. Helmske, Hildes-
heim, Küsterstr. 4

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unverfälschten Bildnis Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner feinerzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Henke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Hof und Klatsch des Groß-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind abschließend geändert — dem
Verfasser fundierten, hat hier im Jahre 1931
zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung
einer verdamnten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Franz Seitz Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchlosen Reimerchen werden vor
allem in Vereinstreffen beifolgender Wesalen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirsh Verlag AG. / München Berrnstraße 10



Heinar Schilling: „Weltgeschichte, Ereignisse und Daten von der
Eiszeit bis heute“. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Dem Bedürfnis nach einer auf kleinsten Raum konzentrierten
„Weltgeschichte“ in Gestalt eines Nachschlagewerks für die Hand-
bibliothek aller geistig Schaffenden kommt dieses überaus praktische
Buch bestens entgegen. In chronologischer und synchronistischer
Anordnung finden wir sicher und mühelos alle historischen Daten
und Ereignisse von den Uranfängen des Geschichtsraumes bis her-
auf zu den Geschnissen der jüngsten Zeit. Die großzügige Grup-
pierung des gesamten Materials in drei Kulturkreise — Morgenland,
Mittelland und Abendland — erleichtert einerseits die Nachfor-
schung und bietet andererseits einen raschen und erkenntnisreichen
Überblick über den Ablauf der geschichtlichen Ereignisse und die
Funktion des Gleichzeitigen. In diesem Sinne ist das Buch nicht nur
eine Geschichtstabelle, sondern ein in sich abgeschlossenes und
durchaus selbständiges Werk, reich an thematischen Details. Wer
sich also nicht mit umfangreichen Wälzern herumzuschlagen will und
trotzdem mehr beansprucht, als ein Kalendarium zu bieten ver-
möchte, wird mit Vergnügen zu diesem Buch greifen, das mit zahl-
reichen Karten und Übersichtstafeln versehen dem Laien und dem
Fachmann gleiche gute Dienste leistet. Avis

Dr. med. Freiherr v. Seld: „Dokumente zu Friedmanns Kampf
gegen die Tuberkulose“. Selbstverlag des Verfassers, Ham-
burg-Pa. Vor dem Berge 40.

Wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten werden nicht immer
mit blanken und ehrlichen Waffen ausgetroffen. Die Fülle gelehrter
Pamphlete, Streitschriften und Kontroverspredigten bietet einen
bisweilen traurigen Einblick in die internen Verhältnisse der akade-
mischen Heerlager, wo die Vertreter der heterogensten Prinzipien und
Disziplinen wie Buschweizen auf der Lauer liegen, alle bereit,
dem verhassten Gegner einen Kübel mit Jauche an den Kopf zu
schleudern. Dieses unwürdige Bild eines Meinungskampfes mit
verwerflichen Mitteln hat in neuerer Zeit der Drogeriebesitzer und
Werbefachmann Dr. med. Knapp durch seine Schrift „Friedrich
Franz Friedmann und sein Tuberkulosemittel, eine notwendige
Untersuchung“ nicht gerade verschönert. Der seit Jahren tobende
Kampf um die Entdeckung Friedmanns und die Person des Ent-
deckers — wobei, wie leider nur zu oft in solchen Fällen, die
Grenze des Sachlichen weit überschritten wurde — hat eine solche
Fülle von Meinungen und Gegenmeinungen produziert, daß es in
der Tat notwendig erschien, das gesamte Material einmal im
Brennspiegel kritischer Objektivität auszubreiten. Tatsächliches
von Vermutungen und Wahrheit von Lüge zu scheiden; nicht um
damit einer neuen Spekulation auf rein äußere Belange Raum zu
geben, sondern um endlich einmal festzustellen: wo liegt hier das
Recht!?

Dr. med. v. Seld, Hamburg, hat sich dieser verdienstvollen Arbeit
unterzogen und durch die Veröffentlichung des in Sachen Fried-
mann angefallenen Materials eine dokumentarische Leistung voll-
bracht, die wohl geeignet sein dürfte, der häßlichen Fehde ein
jähres Ende zu bereiten. Ich selbst bin nicht Arzt, kann und darf
also nicht feststellen, ob das Friedmannsche Mittel jene Wert-
schätzung, die ihm von der einen Seite der deutschen und euro-
päischen Ärzteschaft entgegengebracht wird, verdient, — aber ich
kann aus der charakterologischen Substanz der Polemik zu der
berechtigten Annahme gelangen, daß der gehässige Angriff nicht
der berechtigte ist. Das *antidote et altera pars* macht in der
Untersuchung wissenschaftlicher Fragen die Loyalität zur Vor-
aussetzung. Auf Knapps Seite ist von dieser Loyalität herzlich
wenig zu spüren, während der kapazitäre Wert der von v. Seld
angezogenen Dokumente unmöglich abzustreiten ist. Wir haben
schon vor Jahren aus einer anderen in dieser Sache edierten Publi-
kation etwas vom Vorhandensein eines sogenannten „Krankheits-
Kapitals“ gehört und sind infolgedessen mitränschen genug, die
Relevanz der Kranklichen Einbilgungen — in Zweites zu ziehen.
Angenommen, das Friedmannsche Mittel — dessen Bekämpfern
neuerdings auch von seiten der N.S.V. die ideologische Stütze ent-
zogen wurde — ist tatsächlich das bis heute wirkungsvollste und
beste, dann gebührt Herrn Dr. v. Seld Dank und Ehre für sein
mannhaftes Verhalten in einer Sache, deren Endresultat schließlich
und endlich niemand anders zugutekommen soll als der leidenden
Menschheit. Arnold Weiß-Räthel

Redaktionelle Notiz!

Das Gedicht „Südliche Nacht“ in Nr. 40 der „Jugend“ ist
von Georg Schwarz. An dieser Stelle weisen wir daraufhin,
daß der Lyriker Georg Schwarz mit dem Essayisten Georg
Schwarz-Berlin nicht identisch ist.

Daß die Schlussseite der „Jugend“ zur Zeit von Herrn Anton
Leid geliefert wird, ist auf die Erkrankung unseres Mitar-
beiters Erich Wilke zurückzuführen.

Die Redaktion der „Jugend“.

Scribe

Eines Tages war der Barbier, der Scribe täglich zu rasieren pflegte, von einer ganz ungewöhnlichen Nervosität.

Scribe, der ihn eine Weile beobachtet, fragte teilnehmend:

„Was haben Sie heute? ... Sie sind ja ganz verärgert!“

„Ach, Monsieur“, sagte der Feiler mit bebender Stimme, „ich habe aus verlässlicher Quelle erfahren, daß nächstnächsten Monat die Welt untergeht ... Und zwar wird alles Vieh am 4. und die Menschen am 6. Januar sterben!“

„Allmächtiger“, schüttelte Scribe den Kopf, „wer wird mich da am 5. Januar rasieren?“
H. K. B.

Schwerkranke

Es ist tief in der Nacht.

„Es läutet lang und andauernd.“

„Diese verdammte Glocke!“ seufzt Lord Vester, der bekannte englische Oberst — man ruft ihn zu einem Kranken.

„Ach, Herr Doktor“, seufzt der, „mir geht es sehr schlimm. Ich glaube, ich muß sterben.“

Lord Vester untersucht den Kranken. Seine Hände ist undurchsichtig.

Schleiflich sagt er unbarmherzig:

„Haben Sie Ihr Testament gemacht?“

„Nein!“ erwidert erbleibend der Patient. „Sie glauben also ...?“

„Nein! heißt Ihr Name?“

„Aber, lieber Herr Doktor!“

„Rufen Sie ihn rufen!“

„Aber, ich bitte Sie, Herr Doktor!“

„Rufen Sie ihn rufen und auch Ihren Vater und Ihre beiden Eltern!“

„Ich muß also wirklich sterben?“ jammert der arme Reichs.

„Nein! Sterben müssen Sie nicht“, erwidert Lord Vester, „aber ich will nicht der einzige Gehepette sein, den Sie heute Nacht aus den Heden gejagt haben.“

Vollkommen harmlos

Der berühmte Violinist Viartramps wollte auf einer Kunstreise durch Rußland bei einem reichen Fürsten zu Gast. Beim Mittagessen bemerkte er unter dem Tisch eine schwarzglatte Masse. Anglichlich wich er zurück. Der Gastgeber beobachtete die Anglichlichkeit des Künstlers und erklärte tröstend:

„Erben Sie sich nicht daran, es ist nur ein zahmer Wolf.“

Am Abend zeigte sich der Wolf wieder.

„Ach fürchten Sie sich nicht daran“, sagte der Diener, „der Wolf ist ja zahm.“

In aller Frühe wurde Viartramps durch Klirrenschüsse geweckt. Erjuchend läutete er nach dem Diener.

„Ach, fürchten Sie sich nicht daran, es ist nur der zahme Wolf erschossen worden, weil er den Koch gefressen hat.“

Ein schweres Brot

Unlängst war mein Vetter in Wien.

Mein Vetter von Land, der Wien sehen wollte.

Wir waren bei dieser Gelegenheit in einer Porträtausstellung.

Mein Vetter interessierte sich für jedes einzelne Bild und meinte endlich so recht verständnisvoll:

„A schweres Brot muß ja wohl sein, das Malerei!“

Ich war überascht. Diese Bemerkung hatte ich ihm nicht zugehört.

„Allerdings“, sagte ich, „du

hast ganz recht ... Aber wie kommt's du darauf?“

„Ne — bis oamer so a Bild fertig bot, des dauert do allemal a recht a schone Zeit!“

Ich plätschete ihm bei.

„Und wosher erst des versta — des versta!“

„Na“, meinte ich, „bei einem Porträt ist das etwas anderes — ein Porträt wird —“

„Mei Vater“, unterbrach er mich mitleidig, „geat so oafach froh das nit sein, bis so a Maler oam findt, der wo grad in Bild ihnl! schaut und kapt's!“

H. K. B.

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen vermitteln Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pf.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1,40
Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

FOTO-ECKE

Universal-Vergrößerungskassette

Das Hagee-Kamerawerk bringt eine vorzügliche Vergrößerungskassette im Format 13x18 und 18x24 heraus. Sie hat verschiebbare Masken, die sich an einem aufklappbaren Deckel befinden und einen sauberen Bildrand ergeben. Der Preis ist erstaunlich niedrig; während sonst solche Geräte über 20 Mark kosten, wird hier 6 bzw. 8 Mark berechnet. Also eine Anschaffung, die sich für den selbst vergrößernden Amateur lohnt.

Filme mit Pfefferminzgeschmack

Kein Scherz, sondern Wirklichkeit. Die Ieta hat die Klebstreifen ihrer Rollfilme mit einem nach Pfefferminz schmeckenden Klebstoff versehen. Es wird demnach in der Fotografie jetzt auf zweierlei Weise für den guten „Geschmack“ gesorgt: Auge und Zunge.

Der Grasspan-Film ist da!

Der Voigtländer-Bessapanfilm ist jetzt im Handel erhältlich als Normal- und Feinkornfilm. Es handelt sich um eine orthochromatische Emulsion

Und wie belichten?

Bei einer Empfindlichkeit von 1810° DIN, Blende 5,6 und Sonnenschein zwischen 10 und 15 Uhr:

Personen im Freien, Landschaften mit Vordergrund $\frac{1}{125}$ bis $\frac{1}{250}$ Sekunde

Offene Landschaften $\frac{1}{125}$ bis $\frac{1}{250}$ Sekunde
Helles Filter verlängert zweifach. Umrechnung auf andere Blenden durch Verdoppelung bzw. Halbierung der Zeiten von Zahl zu Zahl.

Vierteljahres-Preis 7 Mark, Heft-Preis 60 Pfennig

Vertragswidrig

(Der Kaiser von Abessinien hat die Rechte der Verfilmung des Kriegs mit Italien an Hollywood verkauft)

Anton Leidl



„Goddam! Davon steht aber nichts im Vertrag!“